

The future is intersectional - queering spaces

Bereits zum dritten Mal versammeln wir uns zu einer queer-intersektionalen, unkommerziellen Pride. Dieses Jahr lautet das Motto: Queering Spaces. Ihr fragt euch vielleicht: "Was haben Räume mit Queerness zu tun? Was haben Geschlecht und Sexualität mit Orten zu tun?"

Viele Menschen bewegen sich ganz selbstverständlich in Räumen, treten in sie hinein und auch wieder hinaus - je nach Kontext. Sie gehen zur Arbeit, Uni, Schule. Nachmittags gehen sie in Geschäfte, treffen sich noch mit Freund*innen am See oder in einer Bar. Abends gehen sie nach Hause oder ziehen weiter in den Club. Die sich dabei wechselnden Räume nehmen sie kaum wahr. Für queere Menschen ist es jedoch nicht so selbstverständlich, Räume je nach Bedürfnis frei und ohne Gefahr nutzen zu können. Tägliche Beschimpfungen und Beleidigungen prägen das Erleben vieler Queers, wenn sie am öffentlichen und sogar am privaten Leben teilnehmen.

Uns ist es an dieser Stelle extrem wichtig, zu betonen, dass nicht nur queere Menschen solche Gewalterfahrungen in Räumen machen. (cis) Frauen erleben ebenfalls spezifische Gewalt. Koloniale und rassistische Gewaltsysteme betreffen seit Jahrhunderten BIPOC-Personen und migrantisierte Menschen. Unser gesamtes Konzept von Gesellschaft und Architektur scheint gemacht zu sein, um Menschen mit be_Hinderungen auszuschließen. Zutritt zu Räumen hängt letztlich an der Fähigkeit oder der Erlaubnis, die gleiche Sprache zu sprechen, den gleichen Körper zu haben, die gleich sogenannte Herkunft zu haben, sich gleich zu verhalten und gleich zu sein - wie die dominante Mehrheit in diesem space.

Im Folgenden soll es weiter um spezifisch queere Erfahrungen gehen. Behaltet bitte im Kopf, dass "queer sein" nicht gleichzusetzen ist mit "weiß, christlich, able-bodied sein". Queere Lebensrealität überschneidet sich mit vielen weiteren Realitäten.

Die erste Studie zu queerfeindlicher Gewalt in Sachsen, eine Kooperation der HS-Mittweida und der LAG Queeres Netzwerk Sachsen, wurde 2019 veröffentlicht (Quelle 1). Fast alle der 267 Teilnehmenden erlebten schon einmal Gewalt aufgrund ihrer geschlechtlichen oder sexuellen Identität. Gewalt kann physisch, psychisch, strukturell und institutionell auf uns einwirken, uns verletzen, uns fertig machen. Gewalt findet in Räumen und an Orten statt. Es ist die Angst vor der Dunkelheit, die Angst vor dem Nachhauseweg, dem Allein-Sein oder schlicht dem Zur-Falschen-Zeit-am-Falschen-Ort-sein. Alles Teil queerer Lebensrealitäten. Es geht jedoch nicht ausschließlich um physische Räume.

Früh lernen wir die Familie als patriarchalen, sozialen Raum kennen. Viele von uns Queers wachsen mit Cis-heteronormativen Erwartungen seitens unserer Eltern und der Gesellschaft auf. Wir haben Angst vor dem Outing oder erleben häusliche Gewalt aufgrund unserer Identität. Klassenverbände, Sportvereine, vermeintliche Freund*innengruppen - alles soziale Räume, die wir uns im Kindes- und Jugendalter nicht freiwillig aussuchen können. Wir stellen uns die Frage: wie passe ich hier rein? Wie kann ich einfach nur normal sein? Doch wie *sollen* wir normal sein, wenn die Gesellschaft uns immer noch als "besonders" als "anders" wahrnimmt. An jeder Ecke sind wir mit Cis-Heteronormativem bullshit konfrontiert: Wie wir Beziehungen zu führen und Sex haben sollen, wie wir uns kleiden (müssen) und auch zu sprechen haben. Alles Regeln, die nirgendwo stehen, und doch bei Nichteinhalten bestraft werden. Sei es mit Blicken, unangenehmen Kommentaren, Beleidigungen oder Faustschlägen. Wenn man uns nicht auch noch umbringt. So wie den 27-jährigen Christopher W., der im April 2018 in der sächsischen Stadt Aue von drei Neonazis ermodet wurde. Wie in einem Rausch schlugen sie hemmungslos auf ihn ein. 20 Minuten lang.

Gerade im ländlichen Raum fehlt es meist an alternativen Möglichkeiten, coole Leute kennenzulernen. Es gibt keine queeren Sportangebote und Bildungsprojekte. Und wenn es sie gibt, dann in der nächst größeren Stadt. Solche Orte sind häufig die einzige queere Anlaufstelle in Kilometern Umkreis. Mit der wirklich tollen [irony] Infrastruktur in Sachsen u.a. Regionen Deutschlands, ist es besonders kompliziert. "Ab in den ICE nach Berlin", sagte kein*e Chemnitzer*in, jemals. Und das bei der drittgrößten Stadt Sachsens... Diese überlebenswichtigen Orte und Projekte sind wiederum vom Staat und seiner finanziellen Förderung abhängig und werden dann eben auch einfach mal abgesägt. Schaut auf das queere Bildungsprojekt des Gerede e.V. Dresden. Die sind an Schulen und haben alleine im vergangenen Jahr 1.000 Schüler*innen und rund 700 Lehrer*innen, Erzieher*innen und Fachkräfte weitergebildet, für queere Belange sensibilisiert. Seit diesem Jahr wurde die Förderung gestrichen. Einfach so. Landesaktionsplan sei dank, we guess. Ja ist dann halt so ne [irony]...Echt nochmal vielen Dank, Sucksen! [angepisst] Die wenigen Projekte, die der Gerede e.V. durchführen kann zur Zeit, werden allein von der Stadt Dresden ermöglicht. Queere Bildung in Ostsachsen ist damit erstmal gestorben (worden).

Oft bleibt deshalb nur der Rückzug in Privaträume, in die Verborgenheit, ins closet. Queers sind jedoch Meister*innen darin, sich Räume anzueignen, sie queerer zu machen oder ganz eigene Räume zu eröffnen. Denken wir an berühmte Beispiele wie das Stonewall Inn, an ballroom houses und die gesamte ballroom Welt an sich, an die Besetzungen der Berliner Tuntenhäuser, an cruising areas und Klappen. Häufig illegalisierte Räume, die im Verborgenen existierten und funktionierten. Dort galten eigene Codes. Ständig mussten sie aufpassen und standen unter queerfeindlichen Angriffen von Staat und Gesellschaft. Doch was sie trotz aller Vorsicht und Gefahr eben auch schufen, waren Orte, die anders funktionieren als der Rest der Gesellschaft. In der cis-heteronormative Erwartungen nicht mehr galten, offen queer geflirtet, geliebt, Zuneigungen ausgetauscht und gefickt werden konnte. Orte der Ruhe vor dem da Draußen, der relativen Sicherheit, der Selbstentfaltung. Heute würden wir wohl von safer spaces reden. Michel Foucault, der selbst schwul war und andere Vordenker der Queer Theory würden, wohl von Heterotopien sprechen, also sog. 'andere Orte' jenseits der Mehrheitsgesellschaft, die einfach anders funktionieren.

Und das beste daran? Wir finden diese Räume nicht nur in der Vergangenheit! Auch heute gibt es sie und gerade in Leipzig werden es in letzter Zeit immer mehr. Yay! Um nur einige der explizit queeren und unkommerziellen Räume aufzuzählen: die Bubble Bar, kurzzeitige Orte wie die Reihe Queerbeam im Querbeet, die im März besetzte und leider schnell wieder geräumte Antischocke, das Candy Krush, Pixi, die Rosa-Linde, diese Demo hier und die damit verbundenen Workshops, hangouts und Panel und noch einige mehr, die es früher gab, die gerade neu entstehen, die immer wieder wiederbelebt werden. Diese Räume bieten Schutz, eine Rückzugsmöglichkeit, Orte zum Feiern, Flirten, um miteinander ins Gespräch zu kommen, um die Abschaffung des cis-heteronormativen Patriarchats zu planen und einfach zu kommen, wie wir nun mal sind - queer.

Außerhalb von Leipzig gab und gibt es viele weitere Orte. Sie sind über Jahrzehnte von Engagement entstanden, von Queers aufgebaut worden und wurden z.T. militant umkämpft und vom Staat geräumt. Zwei prominente Beispiele wären die Liebig34 oder die verschiedenen Aids-Hilfen. Queere Räume sind allerdings weiterhin ständigen Angriffen ausgesetzt - durch die staatlichen Repressionsbehörden, durch Nazis, die sog. "Zivilgesellschaft", aber auch durch linke Machos. Ein besonders bestürzendes aktuelles Beispiel für inner-linke Gewalt an queerfeministischen safe spaces ist das Syrena Kollektiv in Polen: dort haben sog. "linke" Macker ihr benachbartes Projekt gewaltsam geräumt und eingenommen. Sie haben aus Antifeminismus und Queerfeindlichkeit etwas getan, das die

Polizei jahrelang nicht geschafft hat. Deshalb heißt Räume queeren gleichzeitig auch immer kämpfen und verteidigen.

Räume queer(er) machen soll allerdings nicht heißen, Räume zu transformieren oder zu reformieren. Wir wollen uns nicht damit zufrieden geben, dass die Polizei jetzt einen kleinen Regenbogenanstrich bekommt. Wir weigern uns, dem Rewe danke zu sagen, weil er Regenbogenfahnen draußen aufhängt. Wir feiern keine Feste der Glückseeligkeit, wenn die FDP mit queeren Stimmen in die Regierung gelangt und lachen allerhöchsten bitter über die Wahlversprechen der Koalition. Wir wollen keine Räume queer anmalen. Was bringt es, als trans* und nicht-binären Personen als "neuer Trend" bezeichnet zu werden? Was sollen Schwarze und POC Queers damit anfangen, dass ihr Style, ihre culture, ihre Tanzstile und House- und Ballroom Culture als Fashion Ideale gelten? Was ändert sich an der zweigeschlechtlichen Realität, wenn Bisexuellen, Queers mit be_Hinderungen oder Inter* Personen bettelnd zugesichert wird, dass sie doch auch eigentlich "irgendwie normal wären"? Was, welche Anerkennung? Wo? Von wem?! Wir können diese ganze Pseudo-Solidarität nicht gebrauchen!

Queerness bedeutet für uns tiefgreifende Veränderung. Etwas queer(er) machen bedeutet, die innerste patriarchale Bedeutung von Dingen umzuwerfen. Wir wollen jedes Quentchen Heteronormativität aus unserem zu Hause herausquetschen. Wir wollen mit dem Kärcher die stinkenden Reste vom liberalen Kapitalismus aus unseren Räumen wegschrubben. Wir wollen uns breit machen in jedem physischen und gedachten Raum und uns als Queers ausbreiten wie ein immer wachsender bunter Bauschaum. Bis kein Partikelchen Platz mehr übrig ist für rassistische und ableistische Scheiße in unserem Space.

Queerness ist eine Kampfansage! Queeres Leben und Sein braucht unbegrenzt viel Platz. Und wir wollen den Platz, wir nehmen uns den Raum, wir entern die Stage, wir bauen die Paläste und wir bulldozern uns den Weg frei, bis unsere Queerness die alten Machtstrukturen plattgewalzt hat. Gebt uns die Häuser, damit wir sie weiterverschenken können! Gebt uns die Parlamente, damit wir sie zu einem Club umbauen können! Gebt uns die Straße, damit wir sie zur Hälfte rausreißen können und jede Polizeikarre im Sand versinkt, während wir mit unseren Lasten-Rädern neue Wege erschließen. Gebt uns die Grenzen und Länder und wir brennen sie nieder. Gebt uns die Familie und wir machen sie wieder zu etwas schönem, gebt uns den ländlichen Raum und wir bauen verlässliche Netzwerke daraus, gebt uns den sogenannten Markt und wir werfen ihn in den Müll. Gebt uns alle Räume, die wir wollen!

Und wenn ihr uns das alles nicht geben wollt... dann kommen wir und holen sie uns von euch. Wir wissen, wie das geht, denn wir haben es in über einem Jahrhundert der Bewegung schon viele Male getan.

The future is intersectional - queering spaces!

Jani – Queer Refugees Network

Hallo Guten Tag, Mein Name ist Jani und ich bin aus Pakistan, hoffentlich geht es euch allen gut. Ich bin froh, Sie alle hier zu sehen.

Wir sind alle hier zusammen, um uns zu treffen, uns kennenzulernen und uns gegenseitig das Herz auszuschütten. Diese Zeit für uns ist schön und ich persönlich fühle mich sehr gut.

Ich bin in meinem Leben mit vielen Problemen konfrontiert worden, und das hat mich auf alle möglichen Situationen vorbereitet. Am Anfang war es sehr schwierig für mich, aber jetzt habe ich viele Menschen, die mir helfen und mich unterstützen, wie Anna von der RosaLinde oder der RAA (Verein für interkulturelle Arbeit, Jugendhilfe und Schule e.V) und viele andere Organisationen.

Wir sollten unsere Rechte bekommen. Wir sollten auch respektiert werden wie alle anderen Menschen.

Ich war schon an vielen Orten, an denen die Menschen mich nicht respektiert haben, und das tut sehr weh.

Aber dennoch stelle ich mich geduldig. Bleibe bescheiden und stark.

Menschen, die mich beleidigen, sind meine Lehrer, die mir beigebracht haben, mich zu wehren. Ich glaube, dass ihr alle auch in solchen Situationen gewesen seid wie ich und für eure Rechte und euren Respekt kämpfen musstet!

Wir sollten alle zusammenhalten und stark bleiben.

In Deutschland haben Trans-Menschen Respekt bekommen und von der Regierung gibt es viele Ämter, die uns sehr unterstützen und uns auf verschiedene Weise helfen.

Wir sollten helfen, wenn jemand neu in Deutschland ist, damit er Unterstützung bekommt, sobald er hier angekommen ist.

Ich bin Anna (aus der RosaLinde) aus tiefstem Herzen dankbar, denn Anna hat mich in jeder Phase meines Lebens wie ein Geschwisterkind unterstützt. Ich bin Gott sehr dankbar, dass er mir eine so große Hilfe gegeben hat. Gemeinsam sind wir ein starkes Team.

Ich möchte der Regierung, den Bürgern und Ihnen allen sagen: Seien Sie bitte freundlich zueinander, helfen Sie sich gegenseitig und lieben Sie alle.

Ich weiß, dass jeder im Leben mit dem einen oder anderen Problem zu kämpfen hat.

Es gibt einige gute und einige schlechte Menschen.

Aber was uns verbindet, sind Liebe und Hoffnung.

Die Zeit verändert jeden Moment, aber die Erinnerungen bleiben.

Ich bete aus tiefstem Herzen, dass alle glücklich, gesund und gesegnet bleiben.

Ich bin auch meinem Team sehr dankbar, dass es mir die Möglichkeit gegeben hat, Ihnen mein Herz auszuschütten und Sie alle zu treffen.

Ich wünsche jedem einzelnen von euch einen schönen Tag und vor allem ein herzliches Dankeschön an Anna

CHELSEA, QUEER, NICHT BINÄR, 26 JAHRE, AUS KAMERUN

Meine Asylfahrt in Deutschland und meine sexuelle Orientierung

Mein Name ist Chelsea, ich komme aus Kamerun und das ist meine Geschichte:

Ankommen in Deutschland

Mein Leben in Deutschland war von Anfang an nicht einfach. Ich bin angekommen und habe um Asyl gebeten, man hat meine Fingerabdrücke genommen, Fotos gemacht und alle kleinsten Merkmale meines Körpers erfasst. Dann hat man mich zu einer Aufnahmeeinrichtung gebracht, wo ich eine Woche geblieben bin und dann wurde ich zu einer anderen Aufnahmeeinrichtung in Leipzig gebracht, wo meine deutsche Geschichte angefangen hat. Ich war so naiv, dass ich nicht wusste, wie ernst der Asylprozess ist. Ich dachte, man erzählt einfach seine Geschichte und dann war es das. Ich erinnere mich, als ich zu meinem Interview gegangen bin und der Interviewer hauptsächlich darauf aus war, dass ich etwas verpatzte und Fehler machte. Ich war nicht schlau genug und bin gescheitert, mein Asyl wurde abgelehnt auf der Basis von Fakten, die aus dem Internet kommen und meine Geschichte wurde als komplett unzulässig abgelehnt. Als ich diese Nachricht vom BAMF bekommen habe, hatte ich solche Angst ab diesem Moment begann ich, das Trauma und die Realität des Asylprozesses zu verstehen. Ich hatte nur eine Woche, um Einspruch zu erheben oder ich wäre eine Woche später abgeschoben worden. Mein Asylprozess und alles, was damit zu tun hat, ging so schnell, ich wusste sofort, ich bin hier nicht willkommen. Ich konnte nicht schlafen, nicht richtig denken, hatte Angst vor der Polizei oder davor, abgeschoben zu werden; dazu das Wissen, dass wenn ich zurück nach Kamerun gehe, ich sterben werde. Wenn mir jemand etwas abspricht, sage ich, es ist deren Entscheidung, weil ich glaube, dass alles eine Frage der Entscheidung ist. Meine Geschichte war nicht einzigartig. Als ich mit anderen gesprochen habe, habe ich gemerkt, dass wir alle ähnliche Geschichten haben. Ich habe mir gesagt, dass ich nicht als ehrlich angesehen werden würde, weil Generationen von Asylsuchenden meine Geschichte schon in ihren eigenen Worten und Erfahrungen erzählt haben. Nichts von dem, was ich gesagt habe, war neu, sie hatten alles schon einmal gehört und gesehen, der Kreislauf geht einfach so weiter.

Der Anfang des Asylprozess

Es wird sichergestellt, dass der Asylprozess eine Erfahrung ist, die man nie vergessen wird. Die Realität war wie ein Witz, aber gleichzeitig so ernst, dass jeder Schritt für deinen Erfolg oder deine Niederlage entscheidend ist. Während ich in der Flüchtlingsunterkunft in der Max-Liebermann-Straße war, hatte ich immer das Gefühl, dass ich schwul bin. Das war der Begriff, mit dem ich mich beschreiben konnte. Aus meiner Sicht gab es nur schwul für Männer und lesbisch für Frauen, ich wusste nicht, dass es mehr gibt. Ich kannte mich selbst immer noch nicht sehr gut, aufgrund von fehlender Bildung zum Thema

Geschlechtsidentitäten. Der Asylprozess hat mich verwirrt, ich habe Dinge so schnell vergessen und es hat mich jede Sekunde, jede Minute, jede Stunde und jeden Tag verrückt gemacht. Es gab zu viele Nächte, in denen ich mich wie tot gefühlt habe, es war alles in meinem Kopf, meine Gedanken haben mich wirklich verletzt.

Nachdem ich abgewiesen wurde, habe ich Einspruch erhoben, und der Prozess war wieder so schnell. Ich wurde in dem Land nicht wirklich akzeptiert. Dann habe ich einen Anwalt gesucht und meiner Meinung nach war er ein guter Anwalt. Ich habe niemandem vertraut, nicht einmal denjenigen, die mir helfen wollten. Ich konnte mit dir lachen, dir meine Geschichte erzählen - aber vertraut habe ich niemandem. Später wurde ich in die Unterkunft in DÖLZIG überwiesen.

Das Asylverfahren

Meine persönliche Erfahrung war kein Spaß. Ich wurde später zu Gericht gerufen und ich habe verstanden, dass das alles ein System ist. Es ist eine Kettenreaktion und das erste Glied ist das wichtigste: die Chancen, die du hast, im Gericht zu gewinnen, hängen vom BAMF-Bescheid ab. Ich weiß nicht, ob es so ist, aber das war meine Erfahrung. Ich bin zum Gericht gegangen, mit meinem Anwalt, einer dolmetschenden Person und einer Praktikumperson von ROSALINDE. Das war das erste Mal, dass ich vor einem Richter saß, und er saß und hat mir so nett zugehört. Er war wie ein Vater, der sein Kind beobachtet. Er hat mir tief in die Augen geschaut, jede meiner Bewegungen analysiert, meine Körpersprache, Geräusche und Mimik. Dank ihm habe ich mich wohl gefühlt, obwohl ich solche Angst davor hatte, vor einem Richter zu sitzen. Selbst nachdem ich aufgehört habe zu sprechen, hat er mich noch angestarrt. Ich habe nicht zurückgestarrt, weil ich dachte, es sei respektlos, aber ich habe später rausgefunden, dass ich ehrlich geklungen hätte, wenn ich ihm beim Reden in die Augen geschaut hätte.

Danach, ein paar Wochen, also fast zwei Wochen später, habe ich Post erhalten. Darin stand „Es tut uns leid, die Entscheidung bleibt, wie sie ist“. Es war immer noch eine negative Entscheidung. Diese Information hat mich so hart getroffen, dass ich einen Zusammenbruch hatte. Ich wurde krank und fragte mich, wie es weiter gehen würde. Zu dem Zeitpunkt hatte ich Kontakt mit ROSALINDE und ich wusste schon, dass es eine negative Entscheidung sein würde, weil mein Anwalt mir gesagt hatte, dass ich mit diesem Bescheid vom BAMF keine Chance hätte, im Gericht zu gewinnen. Auch die Person, die mich bei ROSALINDE interviewt hat, hat mir gesagt, dass es nicht positiv sein würde. Wie ich schon gesagt habe, ich habe niemandem vertraut. Ich habe erst später realisiert, dass sie auf meiner Seite und nicht gegen mich waren. Ich wusste nicht einmal, dass ich einen zweiten Asylantrag stellen konnte, einen Folgeantrag auf Asyl. Als ich das gehört habe, war ich innerlich so glücklich. RASHA von der Rosalinde gegenüber habe ich mich traurig gezeigt, aber in mir drin war es wie eine ganze Party. Ich war glücklich, weil meine neue Identität ein komplett neuer Anfang in meinem Leben war. Dadurch habe ich die Community noch mehr geliebt und ich war bereit, in jedem Aspekt zu zeigen, dass ich stolz war, zu der Community zu gehören. Ich habe angefangen, nach mehr Wegen zu suchen, in denen ich Menschen über ROSALINDE erzählen kann, weil ich ihr Ziel und ihre Liebe für queere Geflüchtete verstanden habe.

Innerhalb von ein paar Tagen hat man also meinen Anwalt kontaktiert und gefragt, ob ein Folgeantrag auf Asyl möglich wäre. Er hat gesagt, dass er es uns noch bestätigen müsste. Also haben wir gewartet und gewartet, und dann kam sein Anruf mit den positiven Neuigkeiten, dass der Folgeantrag unter Beachtung gewisser Gesetze, die ich nicht kenne, möglich ist. Aber diese Konditionen mussten erfüllt werden, damit ein Folgeantrag akzeptiert wird. Da mein Asyl vor Gericht abgelehnt wurde, kam die Frist für den Einspruch immer näher und ich hatte immer noch keinen Einspruch beim höheren Gericht erhoben. Wie immer hatte ich negative Gedanken, diese Stimme in meinem Kopf, die mir gesagt hat „vertraue diesen Leuten nicht, sie wollen dich reinlegen“. Ich habe angefangen, mir Sorgen zu machen, und jedes Mal, wenn ich mit RASHA zusammensaß, habe ich versucht, sie zu verstehen. Sie hat mich studiert, ich habe sie studiert, sie hat immer gelächelt und ruhig mit mir geredet. Ich habe ihr immer noch nicht vertraut, aber ich habe dem Ganzen eine Chance gegeben. Die zwei Wochen, die ich für meinen Einspruch Zeit hatte, näherten sich dem Ende, ich habe einfach auf das Beste gehofft. Es war ein Risiko, aber es war es wert. Ich glaube nicht, dass ich eine bessere Entscheidung hätte treffen können, entweder es funktioniert oder nicht.

Aktuelle Situation

Ich warte im Moment noch auf die Antwort vom BAMF. In der Zwischenzeit gehe ich weiter zur Schule, um eine Ausbildung machen zu können.

Die Ungewissheit ist schwer erträglich. Doch ich versuche, das Beste daraus zu machen und mich abzulenken. Ich weiß nur, dass ich unter keinen Umständen zurück nach Kamerun kann. Dort gibt es kein Leben für mich. Mein Leben ist dort in Gefahr.

Ich möchte in Deutschland bleiben. Hier fühle ich mich wohl und sicher. Ich habe Kontakte in die queere Community und kann hier frei und in Sicherheit leben.

Die anarcho-queere Fraktion der Community

Queering Defaults hat sich 2020 aus einer Kritik an bestehenden Pride-Strukturen gegründet. Die meisten CSDs haben nicht mehr viel von einer kämpferischen Demonstration, sondern gleichen einer großen Party auf der Massen an Alkohol fließen. Sie sind voller Partei- und Firmenflaggen und werden von diesen auch gesponsert. Emanzipatorische Blöcke mit politischen Forderungen müssen auf der Parade in Polizeibegleitung ganz hinten laufen statt die Pride anzuführen. Doch eine Pride ist keine Wahlkampf- und/oder Werbeveranstaltung! Häufig wird die Polizei bzw. die sogenannte LGBT-Ansprechperson der Bullen aktiv eingeladen. Es ist die gleiche Behörde, die Abschiebungen von Queers und anderen illegalisierten Personen durchführt und damit Gewalt gegen Menschen ausübt. Es ist die gleiche Polizei, die queere safe spaces, wie das Hausprojekt Liebig34 in Berlin räumt. Es ist die gleiche Polizei, die so männlich sein muss, dass sie sogar verunsichert ist, wenn man ihre schniefen Augenbrauen neckisch lobt. Sorry, kleiner Insider aus einer Konfrontation mit Robo-Cops.

No pride in repression, no pride in the police!

Dazu kommt, dass CSDs häufig weiße, cis-schwule Räume sind, in denen trans* und inter* Personen und queere BIPOCs wenig Raum haben oder sich nicht wohlfühlen. Kurz: CSDs haben häufig aufgehört, alle Queers mitzudenken und eine Richtung eingeschlagen, in der die weißen, cis, gut-verdienenden, nicht illegalisierten Teile der queeren Community am meisten repräsentiert werden.

Uns als Queering Defaults ist vollkommen bewusst, dass uns eine vielfältige Repräsentation der queeren Community auch nicht zufriedenstellend gelingt. Bei uns selbst sind noch viele Baustellen offen, but we try.

Was uns nervt ist, dass CSDs meist eine Assimilationslinie fahren. Das heißt, sie wollen nur als Teil der Gesellschaft anerkannt werden und möglichst wenig auffallen oder anecken. Das gilt nicht für uns: Be gay, do crime! Wir wollen uns keinen "auch ihr seid normal"-Stempel von Staat und Patriarchat verdienen. Eure Normalität ist rassistisch, queerfeindlich und ableistisch, darauf haben wir keinen Bock!

Nach unserer ersten Pride 2020 hieß es in einem Kommentar auf Insta, dass man bei uns wohl bei der "anarcho-queeren Fraktion der Community" gelandet sei, weil in einem der Redebeiträge zur Abschaffung der patriarchalen Familie aufgerufen wurde. Eine Fremdbezeichnung, mit der wir gut leben konnten und können. Für uns ist es logisch, dass queer sein und anarchistisch sein zusammengedacht werden kann. Doch warum passt beides so gut zusammen?

Anarchie heißt ohne Herrschaft und stellt sich entsprechend gegen Herrschafts- und Machtstrukturen. Bei Kritik an Kapitalismus hört es aber längst nicht auf. Zentral in der Anarchie ist der Versuch, Hierarchie und damit Macht von einer über eine andere Person oder Gruppe, zu beseitigen. Das Patriarchat ist noch ein Beispiel für eine Machtstruktur. Die Einteilung in cis-hetero auf der einen Seite und die „anderen“, queeren als vermeintliche Abweichung von der Norm auf der anderen Seite ist Teil dieser patriarchalen Machtstruktur und mehr als ein "Nebenwiderspruch".

Kapitalismus, cis-heteronormatives Patriarchat und Rassismus sind eng miteinander verbunden und wirken zusammen. "Geschlecht" selbst ist auch nur eine ausgedachte Kategorie, die sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat. "Sexualität" als Identität gibt es nicht schon immer. Im Kolonialismus wurde zudem deutlich: Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sind weiße westliche Konstrukte, die genutzt wurden, um Menschen zu unterdrücken!

Es gibt noch viel mehr Machtverhältnisse. Rassismus und Kolonialismus, Antisemitismus, Ableismus ... ein paar weitere von vielen Worten für Formen von Gewalt, die Menschen erleben müssen, die nicht in die weiße, cis-hetero, able-bodied Norm passen.

Anarchismus muss antirassistisch, feministisch und möglichst barrierearm sein, sonst hat er nichts gekonnt. Hierarchien abzuschaffen bedeutet, den Staat und seine Freund*innen als Zentrum der Ausübung von Gewalt zu bekämpfen. Hierarchien abzuschaffen bedeutet aber auch, die eigenen Strukturen als Gegenentwurf aufzubauen. Und zwar so, dass diejenigen Teil haben können, die zuvor Gewalt erfahren haben. Selbstkritisch sein! Kein Bock auf rein-

akademische, weiße Antifa, die "Anarchismus" ruft, wenn sie damit nur meint, dass ihre Meinung und Analyse die einzig richtige ist!

Was macht aber Queerness und Anarchismus jetzt zu guten Partner*innen?

"Queer" ist nicht nur Identitäts-Bezeichnung und akademische Theorie.

Queer wurde auch benutzt als eine bewusste Abgrenzung zu LGBTQIA+, die sich lediglich in die Mehrheitsgesellschaft assimilieren wollen. So haben schon Queers wie Sylvia Rivera auf der New York Pride Parade 1973 angeklagt, dass Schwule und Lesben lieber heiraten und "normal" sein wollen, als sich mit trans* Personen zu solidarisieren.

„Queer“ funktioniert außerdem als ein Verb. „To queer something“ / „etwas queer(er) machen“ ist eine aktive Handlung.

Das sind viele verschiedene Bedeutungen - kein Wunder! Queer ist in seinen Ursprüngen keine eindeutige Beschreibung für etwas. Queerness ist so schlecht zu fassen, weil sie sich gegen festgeschriebene Identitäten ausspricht. Es gibt keine richtige oder eindeutige Art "queer" zu sein. Die beliebte Behauptung, Queerfeminismus würde sich an sogenannter Identitätspolitik aufhalten, ist falsch. Eine feste Identität wollten immer bürgerliche cis Schwule und Lesben haben, um sich auf Basis dessen Rechte in Form von Gesetzen einzufordern.

Wie dem auch sei - In jedem Fall richtet sich queer gegen „Normalisierung“ und das vermeintlich „Normale“. Queer hinterfragt die bestehende Ordnung und lehnt sich gegen Herrschaftsstrukturen auf. Gegen die bestehende Ordnung und Herrschaft zu sein, verbindet also Queer und Anarchismus.

„Queer sein“ bedeutet für uns, im Widerstand gegen die herrschende Norm zu leben und widerständig gegen Staat, Kapital, Patriarchat und weitere Machtverhältnisse zu handeln. Klar ist es nett, bessere Gesetze zu erstreiten. Aber nur weil es §175 nicht mehr gibt und die Ehe für Alle manchen jetzt erlaubt, ihre Kinder vor dem Staat auch wirklich als "ihre Kinder" zu bezeichnen, heißt das nicht, dass wir damit zufrieden sind. Auf den Staat ist kein Verlass und Gesetze bringen uns nichts, denn unsere Friends werden immer noch auf legale Weise schikaniert, in Gefängnissen misshandelt und tagtäglich Gewalt ausgesetzt - und das nur, weil sie queer sind.

Queere Aktivist*innen können mehr als Regenbogenfahnen schwenken und sind sehr wohl dazu in der Lage, militant auf die Straße zu treten und sich in anarchistischer Tradition Häuser zu nehmen. Stonewall was a riot!

Für uns heißt das, sich an die BIPOC trans* Personen und ihre Mitstreiter*innen zu erinnern, die sich 1969 tagelang gegen Polizeigewalt gewehrt haben. Wir denken an die White Night Riots von 1979, die infolge der Ermordung des schwulen Politikers Harvey Milk ausbrachen. Wir schüren weiterhin unsere Wut ob der durch Bullen geräumten Hausprojekte, sei es so lang her wie die ersten Tuntenhäuser in Berlin oder so kurz her wie bei der Liebig34. Wir denken an die mutigen Bewohner*innen des durch sog. linke Macker zerstörten Syrena

Collectives. Wir erinnern an Gruppen so verschieden wie die George-Jackson-Brigade oder eine kurzzeitig existierende queere Miliz im Kampf Rojavas gegen den IS.

Um anarchistisch zu sein und sich erfolgreich zu wehren, müssen auch keine Steine geworfen werden, auch wenn das eine verständliche, widerständige politische Praxis ist. Wichtig ist, dass Widerstand keine martialische Macker-Performance von Stärke sein muss. Riots sind gut und notwendig, doch sexualisierte Gewalt zu verhindern oder dafür zu sorgen, dass es uns gegenseitig gut geht, ist genauso radikal und politisch mutig.

Staat, Kapital und Patriarchat wollen von uns, dass wir uns vereinzeln, dass wir gegeneinander arbeiten und dass wir uns hübsch ordentlich verhalten und unsere Kernfamilie mit festem Job gründen. Wer sich dagegen auflehnt, ist für uns widerständig. Küssen sich zwei Männer, ist ihre Handlung eine queere Handlung. Ein House zu gründen und nicht-verwandte Menschen als Familie anzusehen, ist eine queere Handlung. Im Rahmen von BDSM erwartete Rollen beim Sex bewusst zu zerstören, ist eine queere Handlung. Sich als Person im Rollstuhl nicht als automatisch asexuelles, geschlechtsloses Wesen abstempeln zu lassen, ist eine queere Handlung. Es ist aktiv queer, sich zu weigern, aus Regenbogenfahnen ein Verkaufsobjekt zu machen und stattdessen eine zugängliche Party mit Eintritt auf Spende zu organisieren. Queere Handlungen sind vielfältig und notwendig in jeder Hinsicht. Hierarchien beseitigen ist als Ziel so relevant und so aktuell benötigt. Es gibt so viele queere No-Border Aktivist*innen, so viele queerfeministische Besetzer*innen, so viele sich als anarchistisch verstehende aktivistische queere Communities.

Zu guter Letzt:

Wir wollen emanzipatorisch zusammen mit anderen Queers kämpfen. Deswegen wollen wir nicht voraussetzen, dass alle gleich viel Zeit, Energie, körperliche Kraft und Wissen haben. Daher ist uns wichtig, zu sagen, dass riot nicht die Goldkrone des queeren Widerstands ist, sondern eine mögliche Option. Darin steckt für uns ein tiefes anarchistisches Selbstverständnis. Anarchismus heißt für uns, unsere eigenen Strukturen auf Hierarchien zu untersuchen und uns zu reflektieren. Wir wollen also daran arbeiten, Wissenshierarchien zu verkleinern, Performance-Druck zu verringern und Leute so zu nehmen, wie sie sind und sie zu einer Gemeinschaft zusammen zu bringen. Wir müssen nicht auf jeder Demo die Bullen angreifen, wenn wir dadurch erreichen können, mit illegalisierten Personen ohne Aufenthaltsstatus oder traumatisierten Personen zusammen eine kraftvolle Pride laufen zu können. Empowerment und eine gemeinsame gute Zeit, die auf lange Sicht Kraft gibt, sind uns in solchen Momenten dann wichtiger als auf martialische Art den anarchistischen "Dauerbrenner" des Bullenhasses zu performen.

Ihr hört schon. Anarchismus und Queer ist für uns ein logischer Zusammenschluss. Macht, strukturelle Gewalt und Hierarchien bekämpfen Anarchist*innen und Queers gleichermaßen. Was sich gegen Normalität, Patriarchat und staatliche Schikane auflehnt, sollte zusammenstehen.

Queer und Anarchismus sollte übrigens auch allein deshalb schon ein gutes Paar abgeben, weil nicht alle Anarchist*innen weiße cis Heten sind. [wink ;)]

Mit kämpferischen Grüßen, die "anarcho queere Fraktion der community".

L in FLINTA*- Lesbische Perspektiven

Dieser Beitrag soll sich damit beschäftigen warum das L Teil des Buchstabenkürzels FLINTA* ist und warum das auch so bleiben sollte.

Immer wieder tauchen Stimmen auf, die die separate Aufzählung von Lesben in Frauen, Lesben, Inter*, Nonbinary, Trans* und Agender Personen für merkwürdig und unnötig halten. „Lesben sind doch auch Frauen“ heißt es dann oft. Oder „Die Buchstaben stehen für Geschlechtsidentitäten, da passt Lesben als sexuelle Orientierung einfach nicht rein“.

Ja, das stimmt, viele Lesben sind auch Frauen und F I N T A stehen für Geschlechtsidentitäten, aber das ist nicht der Punkt.

Zunächst sei erwähnt, dass nicht alle Lesben Frauen sind, da es durchaus Menschen gibt die sich als Lesben oder Dykes jedoch nicht als Frauen identifizieren. Und, dass Transfrauen natürlich auch Frauen sind (und Lesben sein können). Außerdem ist es wichtig zu wissen, dass „Lesbe“ von einigen Menschen eben nicht nur als sexuelle Orientierung, sondern gerade auch als Geschlechtsidentität verstanden wird.

Um zu verstehen, warum das L in FLINTA wichtig ist, müssen wir uns zuerst vergegenwärtigen, warum es dieses Kürzel FLINTA überhaupt gibt: Was ist damit - nicht nur dem Wortsinn nach - eigentlich gemeint und was ist sein politischer Sinn und Zweck?

FLINTA wirft Frauen, Lesben, Inter*, Nichtbinäre Menschen, Trans* und Agender Personen in einen Topf und konstruiert damit eine Gruppe von Menschen. Die unterschiedlichen Bestandteile verschmelzen in FLINTA zu einem Subjekt.

Dieses Subjekt der FLINTA-Person wurde in Abgrenzung zu cis Männern konstruiert. Also negativ formuliert: Alle die keine cis Männer sind und deshalb von den patriarchalen Gesellschaftsstrukturen in welchen wir leben müssen - anders als cis Männer - nicht profitieren.

Diese Betroffenheit kann sich unterschiedlich äußern - je nach Positionierung legt uns das Patriarchat unterschiedliche Steine in den Weg und hat patriarchale Gewalt unterschiedliche Gesichter und Ausprägungen.

Das L macht Sinn und ist notwendig, da Lesben spezifische Erfahrungen mit dem Patriarchat machen, welche sich von den Erfahrungen nicht lesbischer FLINTAS unterscheiden.

Lesbische Erfahrungen sind – auch in feministischen Kontexten - sehr unterrepräsentiert, nicht umsonst hat sich „lesbische Unsichtbarkeit“ als Phänomen etabliert.

Ich möchte mit diesem Redebeitrag lesbische Perspektiven in Bezug auf das Patriarchat und Cis-Männer, aber auch innerhalb von feministischen und FLINTA Kontexten, erzählen und damit sichtbar machen.

Diese Ausführungen basieren vor allem auf meinen Erfahrungen als cis Lesbe.

Teilweise überschneiden sich diese Erfahrungen mit denen bisexueller FLINTAS, welche ja in lesbischen Beziehungen im öffentlichen Raum als lesbisch markiert und gelesen werden können, oder lesbischen trans* Frauen - oft aber auch nicht.

Ich und viele andere Ls sind nicht nur weiblich, sondern auch lesbisch sozialisiert. Uns fehlen viele als kollektiv „weiblich“ vorausgesetzte Erfahrungen, dafür kommen andere, spezifisch lesbische Erfahrungen, eine lesbische Lebensrealität hinzu.

Einige dieser Erfahrungen lassen sich als „gut“ i.S.v. „Glück gehabt“ oder als „schlecht“ labeln, andere nicht. Aber sie zeigen auf, weshalb das L manchmal einen **Unterschied macht** und mitgedacht werden muss.

Lesbische Sozialisation heißt für mich persönlich als cis Lesbe keine Erfahrungen mit romantischen und sexuellen Beziehungen mit cis Männern und deshalb auch keine Erfahrungen mit Empfängnisverhütung, Angst vor Schwangerschaft und mit Schwangerschaftstests.

Lesbische Sozialisation heißt für mich keine Notwendigkeit für das Recht auf den eigenen Orgasmus in sexuellen Begegnungen kämpfen zu müssen, nicht die schwierigen und ermüdenden Abwägungen und Herausforderungen, die feministische FLINTAs in romantischen und/oder sexuellen Beziehungen mit cis Männern aushalten müssen: überspitzt formuliert: keinen politischen Feind, Unterdrücker im Bett und als romantisch-emotionale Nahbeziehung.

Lesbische Sozialisation bedeutet für mich Männern nicht gefallen wollen zu müssen und deshalb andere Freiräume und eine andere politische Schlagkraft und Radikalität entwickeln zu können - feministische Kämpfe anders führen zu können. Das kann dazu führen, dass sich lesbische FLINTAs in radikalen feministischen Aktionen und Forderungen von nicht lesbischen FLINTAs ausgebremst fühlen, andererseits können Lesben so auch Vorkämpferinnen sein und damit feministisch engagierte FLINTAs in Beziehungen mit cis Männern auch entlasten.

Lesbische Sozialisation ermöglicht es mit patriarchalen Vorstellungen von Weiblichkeit, von Schönheit und Begehrtem leichter zu brechen. Es bedeutet aber im Umkehrschluss dafür im öffentlichen Raum auch stark sanktioniert zu werden. Butches stellen durch ihre reine Existenz und Präsenz das Patriarchat und seine Logiken auf den Kopf, sie provozieren die herrschende Ordnung auf ihre Weise und geraten deshalb schnell in den Fokus patriarchaler Gewalt, welche ihre brutalste Ausformung wohl in den „sogenannten corrective rapes“ also Vergewaltigungen mit dem Zweck der „Normalisierung“ also Feminisierung und Heterorisierung findet.

Lesbische Sozialisation bedeutet im Teenie-Alter ausgeschlossen sein vom Sprechen über und von Austauschrunden zu Sexualität, denn die eigene ist nicht mitgemeint und wird nicht mitgedacht.

Lesbische Lebensrealität heißt immer wieder sowohl von der Mehrheitsgesellschaft als auch in feministischen Kontexten nicht mitgedacht zu werden.

Lesbische Lebensrealität bedeutet ein Ausschlussgefühl in cis-hetero oder Bi-Frauengruppen, in denen stillschweigend davon ausgegangen wird, dass alle bestimmte Erfahrungen teilen, was aber nicht der Fall ist und lesbe dann nicht Teil von dieser Kollektivität sein darf. Oder kann. Oder will.

Lesbische Lebensrealität heißt von Ärzt:innen und insbesondere Gynäkolog:innen überhaupt nicht gesehen und mitgedacht zu werden.

Lesbische Lebensrealität heißt für mich auch das Paradoxon des lesbischen Sex. Einerseits werden lesbische Beziehungen von cis Männern oft extrem sexualisiert und in die eigene

Vorstellung und Konstruktion von Lust und Erotik intergiert und andererseits ist lesbische Sexualität eine unsichtbare Sexualität. Lesbischen Sex haben heißt keinen „richtigen Sex“ zu haben.

Lesbische Lebensrealität bedeutet auch die Anstrengungen sich selbst davon zu überzeugen „schon irgendwie auch Sex zu haben“. Lesbische Sexualität wird von cis Männern sehr oft nicht ernst genommen, was dazu führt, dass auch Lesben ihre eigene Sexualität abwerten - ein spezifisch lesbischer Minderwertigkeitskomplex gegenüber cis Männern. Konzepte wie OPP (One Penis Policy) bei welchem cis Männer ihren Partnerinnen nur „ungefährliche“ und nicht einer Konkurrenz würdige sexuelle Kontakte – also solche mit Menschen mit Vulva erlauben, sodass ihr eigener Penis der einzige ist mit dem ihre Partnerinnen in Kontakt kommen und dieser damit ohne nennenswerte und ernstzunehmende Konkurrenz bleibt.

Lesbische Sexualität heißt aber auch die hegemonialen Vorstellungen von Sexualität in dieser Gesellschaft radikal in Frage zu stellen und aus den Angeln zu heben. Sie ist durch ihre Existenz und ihr Praktiziertwerden allein schon ein subversiver Akt.

Lesbische Lebensrealität bedeutet auch in feministischen Aktionen wie beispielsweise der Bestreikung von emotionaler Carearbeit in sozialen Nahbeziehungen nicht mitgedacht zu werden. Diese Aktionen zeugen von einem heteronormativen Blickwinkel, da diese teilweise ganz selbstverständlich nahe Beziehungen mit cis Männern voraussetzen, bzw. das Konzept nicht auf FLINTAs mit FLINTA-Umfeldern ausgelegt ist.

Lesbische Lebensrealität bedeutet
Lesbische Lebensrealität bedeutet

...Punkt, Punkt, Punkt

Diese Schilderungen entstammen vorallem persönlichen Erfahrungen, sie sind aber auch abstrahierbar. Sie zeigen, dass Sichtbarkeit wichtig ist für lesbische Kämpfe.

Die kollektive Betroffenheit der FLINTAs vom Patriarchat erfordert ein solidarisches Miteinander, es ist elementar für unseren feministischen Kampf, dass sich Fs, Ls, Is, Ns, Ts, und As als Verbündete verstehen, füreinander da sind und sich gegenseitig unterstützen in ihren Kämpfen und Herausforderungen.

Nicht nur, aber vor allem gemeinsam sind wir stark. Stark genug für diesen scheinbar endlosen und so mühevollen Kampf gegen dieses verkackte cis-hetero Patriarchat.

Genau dafür ist es jedoch **unabdingbare Grundvoraussetzung**, dass wir auch unsere **Unterschiedlichkeiten** sehen und verstehen. Dass wir sensibel sind für die Lebensrealitäten und spezifischen Verhältnissen der anderen FLINTAs zu cis Männern.

Damit ist lesbische Sichtbarkeit elementar für feministische Kämpfe, nur so können wir von unserern unterschiedlichen Erfahrungen profitieren, voneinander lernen und einander den Rücken frei halten.

Und damit ist auch das L in FLINTA elementar für feministischen Kämpfe und deren Schlagkraft.

Ich möchte mit einem Zitat von Audre Lorde schließen, das meine Ausführungen nochmal auf den Punkt bringt:

„Es sind nicht unsere Unterschiede, die uns trennen. Es ist unsere Unfähigkeit, diese Unterschiede anzuerkennen, zu akzeptieren und zu feiern.“

Für das L und für eine Sichtbarkeit aller Perspektiven in FLINTA!

Queer(s) im ländlichen Raum - Räume schaffen, teilen, finanzieren!

Queeres Leben ist auch jenseits der großen Städte existent und vielfältig. Repräsentation bringt in Dörfern, Gegenden mit geringer Bevölkerungsdichte und in Kleinstädten viele Kieselsteine ins Rollen. Sichtbarkeit muss aber immer einher gehen mit Sicherheit auf unterschiedlichen Ebenen, denn sonst bleibt sie nur punktuell. Dafür braucht es nicht nur Solidarität jeweils vor Ort und von Großstadt-Queers, sondern auch die konstante Verstetigung von queeren Strukturen, die Sicherung von lokalem Engagement und lokaler Arbeit und deren Verfestigung durch Infrastrukturen. Queers in kleinen Orten können das mitunter nicht allein schaffen, sondern brauchen dafür genauso die Solidarität von nicht-queeren Menschen.

Räume schaffen: Wichtig ist es dabei, grundsätzlich anzuerkennen, dass queere Menschen auch in kleinen Orten leben - klingt banal, ist aber essentiell. Ein „Solche Menschen gibt es bei uns nicht“ erstickt jedes Engagement im Keim. Das bedeutet, sich grundsätzlich auf queere Existenz und Lebensrealitäten einzustellen; mit Wissen, Positionierung und Angeboten von Bildung und Sensibilisierungsarbeit. Praktische Solidarität bedeutet hier u.a., sich in Gesprächen bewusst zu positionieren, den Bestand in Bibliotheken um queere Literatur zu erweitern, Flyer zu verteilen und an Schulen den Rahmenlehrplan um explizit queere Bildung zu erweitern. Das schafft immaterielle Räume und Atmosphären, die es einfacher machen, dass Menschen sich outen (können) und ein selbstbestimmtes Leben führen. Wenn nicht-queere Gruppen und Organisationen lokale CSDs unterstützen und gemeinsam demonstrieren setzt das wichtige Zeichen.

Räume zur Verfügung stellen: Nicht jede Kleinstadt wird ein queeres Zentrum und eine queere Jugendgruppe haben, geschweige denn das Geld und die Räumlichkeiten dafür. Praktische Solidarität bedeutet hier, Räume für regelmäßige Treffen zur Verfügung zu stellen und Treffen zu ermöglichen - in Bars, Schulen, Jugendclubs und Kulturzentren. Das ist auch essentiell für mobile Beratungsangebote, welche auf der Suche nach Räumen für ihre Angebote sind. Das bedeutet auch insbesondere für medizinische Infrastruktur, eine queere Perspektive zu entwickeln - und sei es nur, eine Liste mit (nahen) Spezialist*innen für queere Gesundheit zu recherchieren und diese zugängliche zu machen. Und hier schließt sich der Bogen: Die öffentliche Infrastruktur in Form von Bus, Bahnen und auch Internet im ländlichen Raum darf nicht als Luxus abgetan werden, sondern muss als Eckpfeiler für gesellschaftliche Partizipation gestärkt werden - insbesondere, wenn queere Räume und Angebote in der nächsten Großstadt liegen.

Räume finanzieren: Am Ende des Tages steht und fällt auch queeres Engagement und queere Arbeit mit Cash. Danke an alle Ehrenamtlichen, die sich für queere Sicherheit im ländlichen Raum einsetzen, eure Arbeit ist großartig und essentiell. Wenn queeres Engagement jedoch so stark personengebunden ist, dass Strukturen mit den Personen im Zweifelsfall weg brechen ist die Kontinuität von queerer Emanzipation gefährdet. Queere Rechte umzusetzen ist Arbeit, gehört strukturell verankert, verstetigt und damit (ansprechend) auf öffentlicher Hand finanziert - nicht mit prekär bezahlten Gehältern, sondern mit

existenzsichernden Löhnen und Budgets, die sich nicht jährlich von Projektantrag zu Projektantrag hangeln müssen. Denn queere Arbeit ist die Umsetzung von Menschenrechten und damit kein Plus x, sondern sichert Existenzen. Dafür braucht es neben allen soft politics auch knallharte Umverteilung, um diese Arbeit sichern zu können.

Am Ende geht es darum, dass sich Menschen mit ihrer Umgebung und nicht entgegen ihrer Umgebung entwickeln können. Nicht alle Small Town Queers wollen in die großen Städte, nicht alle teilen den gleichen Freiheitsbegriff. Und doch gilt für eine Entscheidungsfreiheit: Queeres Leben im ländlichen Raum muss monetär, infrastrukturell und physisch sicher sein, wie es ebenso in den Städten sein muss. Zeitgleich müssen Zugänge in urbane Räume offen gehalten werden - mit bezahlbaren Mieten, ohne die Privatisierung von staatlichen Dienstleistungen und mit der Kampfansage gegen Prekarisierung, physische und verbale Gewalt und für ein selbstbestimmtes Leben für alle.

Fabian

vom Podcast „Somewhere Over The Hay Bale“ - der Podcast über queeres Leben auf dem Land

<https://somerwhereoverthehaybale.podigee.io/somewhere-podcast@posteo.de>

03.07.2022